

The University of Maine

DigitalCommons@UMaine

Maine POW Collection

Special Collections

11-9-1945

PW Post, Issue 13, November 9, 1945

Camp Houlton

Follow this and additional works at: <https://digitalcommons.library.umaine.edu/pow>

This Newsletter is brought to you for free and open access by DigitalCommons@UMaine. It has been accepted for inclusion in Maine POW Collection by an authorized administrator of DigitalCommons@UMaine. For more information, please contact um.library.technical.services@maine.edu.

365.45
UN3

UNIVERSITY OF MAINE LIBRARY
GROTON, MAINE

NR. 13

STATE OF MAINE
COLLECTION

POST

HOULTON
9. NOV. 1945
MAINE

KRIEGSGEFANGENEN-LAGERZEITUNG.

2 x 9. NOVEMBER.

Wenn man vom 9. November spricht, denken die meisten unter uns an den 9. November 1923. Zur Erinnerung dieses Tages wurden im 3. Reich besondere Feiern veranstaltet. Im Grunde genommen hatte Adolf Hitler wenig Ursache, sich der beschämenden Vorgänge des 8. und 9. November zu erinnern. Aber die nazistische Propaganda hatte aus der damaligen Niederlage inzwischen einen Sieg konstruiert. Da es zu einem wirklichen Siege, auf Grund der historischen Tatsachen nicht langte, wurde in bekannter Manier, ein moralischer Sieg daraus gemacht. Dabei kam es den Nazis darauf an, aus der Tatsache, dass damals durch die Schuld Hitlers 16 Menschen ihr Leben lassen mussten, immerwieder Kapital zu schlagen. Am Vorabend des 9. November versammelten sich in München alljährlich das sogenannte Fuehrerkorps der Partei, die alten Marschierer und die Blutordensträger, um eine lange Rede Hitlers zu hören. Das Volk erhielt Gelegenheit, die Vorgänge am Rundfunk zu verfolgen. Diese Reden Hitlers hatten immer dasselbe Schema. Wovon sprach Hitler regelmäßig? Von seinem 14-jährigen "schweren Kampf", dem schliesslich erungenem Siege und den grossen Erfolgen, die er angeblich nur fuer das deutsche Volk erzielte...

Im vorigen Jahre fiel die Rede aus. Seit 12 Jahren zum ersten Male. Hitler wagte es nicht mehr, vor seinen Klüngel

und das deutsche Volk zu treten. Was sollte er auch sagen? Von Siegen und Erfolgen zu berichten war unmöglich geworden, da das abgelaufene Jahr wieder ausserordentliche Rueckschlaege gebracht hatte und die unvermeidliche Niederlage sich immer deutlicher am militaerischen und politischen Horizont abzeichnete. Rueckschlaege und eigene Fehler zuzugeben, oder sogar an die bevorstehende Niederlage zu denken, war fuer diesen verbissenen Fanatiker unmöglich. So trat also Himmler vor das Mikrofon und verlas eine "Proklamation" Hitlers, waehrend er selbst in seinem Hauptquartier sich wieder einmal damit beschaeftigte, den sagenhaften "Endsieg" vorzubereiten. Leider steht uns der Text heute nicht zur Verfuegung. Wir wuerden denselben sonst, wenigstens auszugsweise veroeffentlichen, weil es keinen besseren Weg gibt, diesen Mann zu entlarven, als durch Widersinn seiner eigenen Worte und Auslassungen. Heute, am 9. November 1945 wissen wir, dass der Endsieg kam, aber nicht fuer Hitler, sondern fuer die Alliierten. Adolf Hitler, der Begruender des Nationalsozialismus ist tot. Sein unermuedlicher Propagandist, der Erzluegner Dr. Goebbels, lebt

nicht mehr. Himmlers Leiche verwest irgendwo in Deutschland und der "Paladin des Fuehrers", Herrmann Goering, wird ohne Marschallstab und Ordenssegen, zusammen mit anderen Kumpanen, als Kriegsverbrecher in der

voellig zerstoeerten Stadt ihrer einstigen Triumphe, prozessiert. Dem "grossen Idealisten des Fuehrers", Dr. Ley, gelang es noch im letzten Moment, sich der irdischen Gerechtigkeit dadurch zu entziehen,



dass er an einem obskuren Ort sich selbst erhaengte. Wahrlich ein bei - spielloses Ende, wie es diese Herren in ihren schlimmsten Traeumen nicht ahnen konnten.

Uns Ueberlebenden der Hitler-Epoche muss das schmachvolle und blamable Ende der Maenner, die einmal sich anmassen, die ganze Welt aus den Angeln zu heben und dafuer das Glueck und die Existenz unseres ganzen Volkes einzusetzen, die Gewissheit geben, dass der Nazismus voellig gescheitert ist und niemals mehr eine Rolle in Deutschland spielen wird. Je eher die Anhaenger des verkrachten Systems sich davon ueberzeugen, um so besser fuer sie.

Aber wir haben schon viel zu lange uns mit dem 9. November 1923 beschaeftigt. Dieser Tag wird von nun an ein Tag ohne Bedeutung sein und der wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen. Erinnern wir uns lieber daran, dass es schon vorher einen 9. November gegeben hat, naemlich den 9. Nov. 1918. Damals kam es im Reich zu revolutionaeren Aktionen, um eine Beendigung des schon laengst verlorenen Krieges zu erzwingen. Selbst die Oberste Heeresleitung hatte die Anbahnung von Friedensverhandlungen verlangt. Es fanden sich verantwortungsbewusste Maenner welche die Konkursmasse des kaiserlichen Militarismus uebernahmen, das Schlimmste fuer das deutsche Volk verhinderten und in schweren Jahren versuchten, die Karre wieder aus dem Dreck zu ziehen. Dafuer wurden sie dann von den Nazis und anderen Reaktionaeren, als "Novemberverbrecher" beschimpft.

Die voellige Vernichtung des Nazis-

mus und der alten Reaktion, wird aehnliche Vorgaenge in der Zukunft unmoeglich machen.

Im Vergleich zur heutigen Lage, erscheinen uns die damaligen Verhaeltnisse beinahe normal.

Wie gut waere es, wenn wir in ein zwar besiehtes, aber noch bestehendes Reich, mit einer eigenen, selbstaendigen Regierung in ein nicht zerstoeertes Land mit einer vom Kriege nur wenig betroffenen Bevoelkerung zurueckkehren koennten.

Wie schoen waere es, wenn wir alle unsere Angehoerigen wiederfinden koennten, wo wir dieselben einst verlassen haben.

Durch die Schuld der Nazis, deren Handlungsweise wir nur als verbrecherisch bezeichnen koennen, gibt es kein Reich und keine eigene selbststaendige Regierung mehr. Unser Vaterland ist verwuestet; die Staedte endlose Truemfelder.

Und unsere Angehoerigen?

Viele von uns muessen annehmen, dass ihre Lieben als halbverhungerte Fluechtlinge oder Evakuierte irgendwo herumziehen, bzw. nicht mehr in der alten Heimat sind, wo wir sie einmal verlassen mussten.

Fuer ehrliche und denkende Menschen kann am heutigen 9. November kein Zweifel darueber bestehen, wer die Verantwortung fuer unser heutiges Elend traegt. Und diese Erkenntnis wird langsam Gemeingut aller werden.

H. Trompke



(1. Fortsetzung und Schluss)

Bedeutsam in derselben Verbindung ist das Verlangen des General Gorbatoff, welcher auf der Potsdamer Konferenz, den eiligen Wiederaufbau der deutschen Industrie forderte. Ihm schliesst sich Marschall Zhukoffs Erklärung an, die besagt, dass Russland eine Kommunisierung und Russifizierung der deutschen Industrie nicht beabsichtige. Russland wuenscht eine deutsche Industrie, welche fuer Russland arbeiten kann.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Rote Armee ueberall wo sie hin kommt, Betriebsmaschinen und alle wichtigen Wirtschaftsartickel beschlagnahmt und nach Russland schafft. Ich habe zahlreiche Anlagen besucht, die als der Krieg zu Ende war, noch in voller Staerke gearbeitet haben. Nun sind die Fabriken leer. Selbst die Federhalter und Schreibmaschinen, haben die grosse Reise nach dem Osten mitgemacht. Uebriggeblieben sind nur die leeren Gebaeude. Die Deutschen haben waehrend der Besetzung alles vernichtet und die Russen nehmen daher jetzt, was sie finden und brauchen. Sie erklaren, es sei wichtiger, dass eine Fabrik in Stalingrad, oder sonst wo in Russland, arbeite als in Deutschland. Das Verhalten der Russen hat natuerlich seine Auswirkungen auf die deutschen Arbeiter. Ich habe mit einigen Arbeitern in Norden und Osten der Stadt Berlin gesprochen. Alle waren entsetzt, ueber das Verhalten der Russen. Obgleich die meisten Arbeiter keine Kommunisten sind, glaubten sie doch, dass die Russen die Beschuetzer der Arbeiterklasse sind. In vielen Stadtteilen wurden daher die Russen als Befreier begruesst. Man warf ihnen sogar Blumen zu. Heute begegnet man den Russen mit Groll. Ein deutscher Arbeiter sagte zu mir:

"Waehrend wir dankbar sind, dass die Russen uns von Hitler befreien,

"haben diese jetzt nichts anderes zu tun, als unsere Arbeitsgelegenheiten zu rauben. Aus geschickten Arbeitern macht man unbrauchbare, indem man unsere Maschinen und Hilfsmittel wegschafft"

Das Verhalten der Russen wirkt sich natuerlich fuer die Kom. Partei sehr unguenstig aus. Es besteht kein Zweifel, dass die Kommunisten zuerst Erfolgsmoeglichkeiten hatten, schon bedingt durch die Anwesenheit der Roten Armee. Die Russen sandten darauf hin sofort ihre Moskauer deutschen Kommunisten nach Berlin, um ihnen Schluesselstellungen im oeffentlichen Leben zu geben. Ich habe mit diesen Maennern gesprochen. Sie machen keinen Hehl daraus, dass ihre Position immer schwieriger wird, denn sie koennen die Berliner nicht in ihren Bann ziehen, weil die russisch/bolschewistische Praxis die Leute gegen alles was mit Kommunismus zu tun hat, misstrauisch gemacht hat. Auf der anderen Seite wirft Moskau diesen Maennern vor, dass sie nicht faehig sind, die Propaganda an den Mann zu bringen. Das sind die Schwierigkeiten, welche die deutsche Kom. Partei hat, um im eigenen Volke Anerkennung zu finden. Man kommt trotzdem nicht umhin sich zu fragen, ob die Russen die deutschen Kommunisten nicht mit den Hintergedanken eingesetzt haben, den von ihnen besetzten Teil kommunistisch zu machen. Ich selbst glaube nicht daran. In der Schweiz wurde mir von meinem Gespraechspartner erklart, dass die Sowjet-Union einen grossen Stimmen- und Machtzuwachs der Kom. Partei nicht wuenscht, nachdem Hitler endgueltig ge-

geschlagen ist. Bei einer allzu grossen Aktivitaet wuerde, allein schon durch die Folgen des verlorenen Krieges bestimmt, nur eine unpopulaere Partei entstehen. Die Moskauer Linie ist vielmehr auf eine Zusammenarbeit aller Anti-Nazis, die eine populaere Front bilden, ausgerichtet. Wenn wir die Entwicklung Deutschlands vom Gesichtspunkt der Russen aus sehen, und zwar auch vom militaerischen, koennen wir viele Dinge besser verstehen.

Doch von allem abgesehen, ist es zweifelhaft der Wunsch der Russen, eine Regierung in Deutschland bald zu haben. Ein zentralisiertes Deutschland arbeitet besser und wuerde fuer Russland eine grosse Produktionsbasis bedeuten, an welcher wie schon mehrfach gesagt wurde, Russland interessiert ist. Ein vereinigtes Deutschland wuerde die Ernuehrungsverhaeltnisse bessern, bezw. fuer die deutschen Arbeiter erleichtern. Es hat nicht viel zu sagen, was die Russen heute oder in den kommenden Tagen mit den deutschen Arbeitern tun. Russland muss fruher oder spaeter mit aller Macht versuchen, die Lebensverhaeltnisse des deutschen Arbeiters zu verbessern, wenn es nicht die Sympathie oder die Unterstuetzung der Arbeiterklasse in der ganzen Welt verlieren will, oder sogar den Plan seiner Internationale aufgeben will.

In der Zukunft kann Russland deshalb den komm. Organisationen in Deutschland die Hilfe geben, welche dieselben brauchen, um aus Deutschland einen kommunistischen Staat zu machen.

Doch das ist, wenn es ueberhaupt geschieht, eine Zukunftsfrage.

Es ist nicht denkbar, dass Russland heute ein kommunistisches Deutschland wuenscht und es ist ebenso sicher, dass Deutschland nicht kommunistisch werden will.

(Verfasser Kurt Riess - uebersetzt aus der "New York-Times" von Hans Oeffler)

Aus technischen Gruenden erscheint die Lagerzeitung von heute ab nicht mehr im alten Format. Der neue Name wurde in einer Sitzung der Mitarbeiter gewaehlt.

(Schriftleitung)



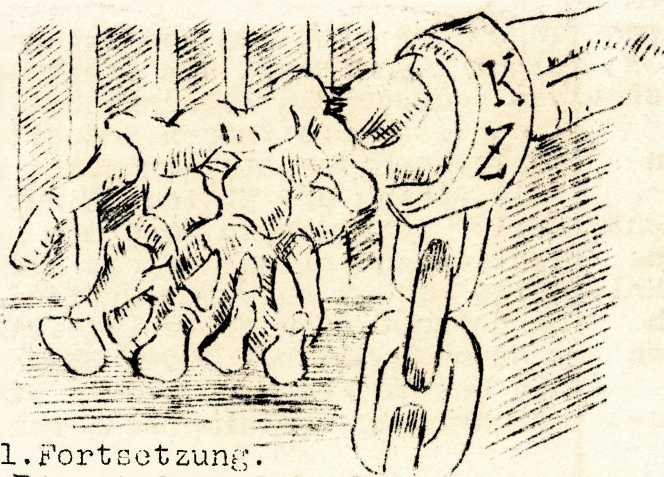
Am Freitag den 26. Oktober 1945 fand im Lager Houlton zum ersten Male eine oeffentliche Diskus-

sion statt. Mehr als 600 Kameraden fuellten den Speisesaal der Kueche2 bis auf den letzten Platz. Die grosse Beteiligung mag ein Beweis dafuer sein, dass fuer eine solche zwangslose Aussprache, ueber Zeitprobleme aller Art, ein erhebliches Interesse besteht.

Zur Debatte gestellt wurde die Frage: "Was kann Deutschland von der amerikanischen Demokratie uebernehmen?"

Nach einem Kurzvortrag des Kameraden Draheim, entwickelte sich erst zoegernd, dann aber immer lebhafter, eine anregende Diskussion. Alle Redner waren sich darueber einig, dass wir fuer den Wiederaufbau der Demokratie in Deutschland, von der amerik. Demokratie eine Menge Prinzipien und Methoden uebernehmen koennnten, allerdings meistens in abgewandelter Form, also den jetzt im Reich bestehenden, ausserordentlichen Verhaeltnissen angepasst.

Schon eine Woche spaeter, am Freitag den 2. November, wurde eine zweite Diskussion durchgefuehrt. Die Beteiligung war wieder ausserordentlich stark. Man diskutierte dieses Mal die Frage, ob das zukuenftige Deutschland foederalistisch oder zentralistisch verwaltet werden soll. Von einer Ausnahme abgesehen, gaben alle Diskussionsredner der Meinung Ausdruck, dass einer zentralen Verwaltung gegenueber betont foederalistischen Regierungsprinzipien, der Vorzug zu geben ist. Natuerlich nicht mehr in der Form der Diktatur, oder einer aehnlichen "starken Hand", sondern auf demokratischer Basis, nach dem Gedanken: Zentrale Leitung, mit ei



1. Fortsetzung.

Wir sind in Osthofen, muessen vom Wagen springen und werden von SS-Leuten empfangen. Statt warmen Kaffee, den wir erwartet haben, bekommen wir Schlaege. Dann sausen wir wie die gehetzten Hunde von einem SS-Mann zum anderen und mit sadistischem Gelaechter verteilen alle Pruegel.

"Ihr roten Schweine, ihr Hunde verreckt!!", bruehlen sie und hauen zu. Wir zittern am ganzen Koerper und sind durch die vielen Schlaege halb bewusstlos, als wir in die halbdunklen Kellergewoelbe gehetzt werden, wo man uns befiehlt unser Lager aufzuschlagen. Betten sind nicht da. Wir muessen ohne Decken auf dem kalten Steinboden liegen. Nach der Pruegel. die wir aus den Haenden der nationalsozialistischen "Kulturtraeger" erhalten haben, wagen wir es nicht mehr, nach irgend etwas zu fragen, was uns eine Erleichterung bringen koennte.

Die Genossen die bereits hier sind, es sind mehr als 1000 Mann in diesem engen Raum, fluestern uns zu, dass der Standartenfuhrer und Zeitungsverleger Deongelo von Osthofen, der Fuehrer dieser Bande ist. Wir wissen nun alles. Deongelo, der als Hetzer gegen die Republik bekannt wurde, ein Tier in Menschengestalt, ist unser Richter. "Wie soll das enden?", fragen wir uns. Wir sind schon halb eingeschlummert, als schwere SS-Stiefel uns wecken.

"Aufstehen, ihr roten Schweine!!", bruehlen die SS-Leute. Sie schlagen uns mit Faeusten und treten uns mit ihren Stiefeln. Ein aelterer Mann, der schon ziemlich mitgenommen ist, kommt nicht mit der gewuenschten Schnelligkeit hoch und erhaelt sofort Hiebe mit der geballten Faust ins Gesicht.

"Wir werden euch Ordnung lehren.",

bruehlt ein Galgengesicht und befiehlt in demselben Ton, dass sich jeder entkleiden soll. Wir schauen uns an.

"Tempo, Tempo, ihr Hunde, ihr braucht euch doch nicht zu schaemen", bruehlen die anderen. Wir stehen splitter nackt in den kalten Hallen.

"Was kommt nun?" frage ich mich.

"Will man uns denn zu Vieh stemmeln? Oder sind wir gar dazu bestimmt die ersten Opfer der Nazis zu sein?"

Da stehen wir nun zitternd und frierend.

Menschen gleichen Blutes, Menschen die unsere Sprache reden, denen wir im Leben noch nichts Boeses getan haben, Menschen denen wir zum groessten Teil noch nicht be gegnet sind, Menschen die Menschen sein sollten, aber diesen Namen nicht verdienen, sie schlagen und misshandeln uns, nur weil wir fuer Menschenrechte eingetreten sind. Wir sind bald blau vor Kaelte und steif, als ploetzlich

"Marsch-marsch u. Laufschrift" befohlen wird. Wir rennen, wie eben 1000 Mann in dunklen Raeu - men rennen, in dicker, dreckiger Luft. Wir rennen und rennen. Hinter uns schallen die teuflischen Lachsalven der SS. Sie amuesieren sich koestlich ueber die aelteren Herren, denen noch aus der "schlechteren", demokratischen Zeit einige Pfunde geblieben sind. Einige koennen nicht mehr und fallen hin. Mit Knueppeln treibt man sie auf und sie schliessen sich, mit blutenden Wunden, dem traurigen Rennen wieder an. Ich bin in dieser Minute Gott dankbar, dass er mir eine gute Konstitution gegeben hat. Obwohl auch meine Lungepfeift, kann ich noch rennen. Es ist gefaehrlich, in den dunklen Ecken zu verschnauften, oder ruede zu werden, denn dort haben wir etliche Schuesse gehoert und wir ahnen, dort lauert der Tod. Ein jeder bemueht sich, schnell ins Halb dunkel zu kommen. Doch die SS weiss Bescheid und macht es uns so schwer wie moeglich, von dort herauszukommen. Ein paar Schuesse fallen noch. Ihr Echo bricht sich

an den Wunden, mit dem Steenen der Getroffenen. Wir wissen nicht wer es ist. Wir rennen und duerfen nicht stehen bleiben.

"Das Ganze Halt! In zwei Minuten liegt jeder an seinem Platz." bruehlt einer der SS-Leute. Das Licht geht aus und wir stehen im Dunkeln. Langsam tasten wir und durch die Halle. An einer freien Stelle lass ich mich niederfallen und schnappe nach Luft.

"Wir sind Gefangene, politische Gefangene eines Halbirren", sage ich zu meinem Nebenmann.

"Ja, politische Gefangene, doch haben es Verbrecher nicht besser als wir?",

stoent er. Ich bin wie zerschlagen, meine Glieder schmerzen. Es war zu viel fuer den ersten Tag. Ich versuche an meine Eltern und an mein Maelde zu denken. Die letzten Worte meiner Mutter brennen in meinem Herzen.

Komm wieder, Josef!"

war der Notschrei einer leidenden Mutter, die vielleicht das schwere Schicksal ihres Sohnes ahnte. Werde ich sie je wiedersehen, frage ich mich und kann keine Antwort darauf geben. Der naechste Morgen, den wir in unseren dunklen Raeumen nicht wahrnehmen koennen, kommt schneller als wir denken. Ein rauhe Stimme weckt uns.

"Raus ihr Schweine, auf den Hof, marsch - marsch!!"

und anschliessend sofort:

"Nun, wollt ihr nicht mehr ihr Vaterlandsverraeter?"

Wir flitzen die Treppen hinauf und stehen atemlos im grossen Hof, des stillgelegten Fabrikgebauedes. Es funkeln noch die Sterne und der Mond wirft sein fahles Licht auf uns. Wir stehen still und duerfen nichts sagen. Wir warten und warten. Nach zwei Stunden kommt endlich der "Cheff" Standaartenfuhrer Deongelo. Er haelt eine von Bloedsinn strotzende Rede. Dann koennen wir wieder wegtreten.



Tagsueber gibt man uns Beschaeftigung. Man laesst uns Steinhaufen vom aeussersten Kellerwinkel bis Ende des Hofes tragen. Natuerlich Steinchen fuer Steinchen. Hat man alle Steine und Steinchen aus dem Keller getragen, so muss man anschliessend alles auf die gleiche Weise wieder zurueckschaffen. Das wiederholt sich viele Male. Unterwegs muss man bei jedem SS-Mann die Muetze abnehmen und in strammer Haltung vorbeimarschieren.



Manche muessen beim Vorbeigehen den SS-Leuten die Stiefel putzen und erhalten fuer diese Arbeit Extrahiebe. Dazwischen fallen Schuesse, von besoffenen SS-Maennern. Tag fuer Tag verschwinden etliche von uns, doch regelmuessig kommt Ersatz herein. Allerlei Schinderereien die gewoehnlich mit einem Nacktdauerlauf durch das Fabrikgelaeenden, bilden in der Regel den Tagesabschluss. Wir sinken dann halbbohmaechtig auf den Boden. Ich habe hier hassen und lieben gelernt.

(Fortsetzung folgt)



In allen amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften ist eine Spalte "Letters to the Editor" eingerichtet. Hier werden "Briefe an den Herausgeber" veroeffentlicht in denen die Leser zu den erschienenen Beiträgen Stellung nehmen, oder sonst etwas sagen. Wir sind bereit in der Lagerzeitung eine sehnliche Rubrik einzurichten und bitten daher die Leser zu unseren Veroeffentlichungen Aeusserungen einzusenden. Jede Zuschrift, welche den Namen und die Kp-Nr. des Einsenders traegt, wird abgedruckt.

Schriftleitung

DER BIERHALLEN-PUTSCH



Das urspruenglich^e Datum des Putschs wurde auf den 10. und 11. November festgelegt. Aber im letzten Augenblick, als ruchbar wurde, dass von Kahr fuer den 8. November eine Versammlung im Buergerbraeu Keller einberufen hatte und sich an - schickte, eine Ansprache ueber das Programm der beyrischen Monarchisten zu halten, aenderte Hitler das ur - spruengliche Datum ab. Der 8. November wurde feierlich als historischer Tag der deutschen Revolution festgelegt. Sein Instinkt haette ihm sagen muessen, dass es besser gewesen waere, ohne die alten Funktionaere eines verfaulten Regimes zu handeln, die schon Wilhelm 2. gedient hatten. Trotz der unablaessigen Eroerterungen die 2 Wochen hin - durch gedauert hatten, war noch keine ernsthaftige Massnahme von Herrmann Goering getroffen worden. Mit einer Handvoll Maenner wollte Adolf Hitler einen Revolutionsversuch machen. Er hatte sechshundert Mann zur Ver - fuegung. Gregor Strasser - er wurde spa - ter umgebracht - rafft in Landshut dreihundertfuenfzig Mann der SA zu - sammen und marschiert auf Muenchen. Der General Ludendorff, den man versaeumt hatte auf dem laufenden zu halten, be - findet sich in Ludwigshoehe, von wo ein Auto ihn in grosser Eile holt. Hitler im Gehrock. Die Brust schmueckt das Eiserne Kreuz. Die SA reueckt an. Hitler und seine Maenner wollen in den Saal eindringen, das Gebaeude des Buergerbraeu wird von den halb militaer - ischen Formationen umstellt werden und v. Kahr wird noch vor Beginn seiner Ansprache in die Forderungen der bis an die Zaehne bewaffneten Putschisten einwilligen muessen.

"Er wird gar nicht anders koen - nen, als sich uns anschliessen", sagte Hitler zu Scheubner-Richter, der den Auftrag hat, den General Ludendorff nach Muenchen zu holen

"...und sowie Kahr ueberzeugt ist, werden die anderen folgen."

Fest verrannt in diese Ueberzeugung steigt er mit gewichtiger Miene in den Wagen, der ihn zum Buergerbraeu bringt.

Das Haus ist uebervoll. Im Foyer weigert sich die kompakte Menge, den jungen Berserker mit dem Eisernen Kreuz durchzulassen, der wie ein Wahnsinniger, bleich und am ganzen Leibe zitternd, den Stadtskommissar v. Kahr zu sprechen wuenscht. Im Saal hat die Rede bereits begonnen. Hitler zoe - gert, aber es gibt kein Zurueck mehr. Er lauscht nach draussen u. vernimmt den Marschtritt der Stosstruppen, die der erhaltenen Weisung gemaeass anruecken.

"Lasst das Vestibuel raeuern!" schreit er dem Mann zu, der mit der Aufrechterhaltung der Ordnung betraut ist. Der Schutzmann auf den das Eiserne Kreuz seine Wirkung nicht verfehlt, gehorcht, ohne naechere Erklaerung zu fordern. Einige Minuten spaeter dringt die SA in die Vorhalle ein. Adolf Hitler hat sie erwartet, mit geschlossenen Augen, die Hand in der Tasche, die den Revolver birgt. Er fuehlt den Blick dieser jungen Maenner auf sich gerichtet, er hat noch nicht da - rueber nachgedacht, was er machen soll, wenn sein ueberraschendes Vorhaben scheitert, wenn das Triumvirat ablehnt, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Wie ein Irrsinniger bricht er in den Saal ein, wo dreitausend Bayern vor ihren Bierkruegen hocken und den glatten Worten v. Kahrs lauschen; er springt auf einen Stuhl, feuert seine Pistole gegen die Decke ab, schreit, die Stimme heiser und vor innerer Erregung halb erstickt:

"Die nationale Revolution ist ausgebrochen!!!"



Die SA-Machner sind hinter ihm in den Saal eingedrungen, wo der Biertrinker, vor Staunen starr, mit der Revolution Hitlers Bekanntschaft machen.

Was macht inzwischen die Polizei? Der Polizeichef v. Poehner hat fuer Hitler Partei ergriffen; er hat ihm seine volle Unterstuetzung zugesagt, er bereitet bereits das neue Ministerium vor und sein rechter Arm - der Dr. Frick, spaeter Reichsminister u. jetzt als Kriegsverbrecher angeklagt - wacht darueber, dass die Organe der Sicherheitspolizei die Schritte Hitlers nicht stoeren.

Hitler befiehlt v. Kahr, Lossow und Seisser, ihn in einen Nebensaal des grossen Versammlungsraumes zu folgen. Dort entspinnt sich jene famose Unterredung, in deren Verlauf der Revolutionaer wieder einmal den Schwur leistete, dass er sich eine Kugel ins Gehirn jagen wuerde, wenn sein Putsch scheiterte.

Tragische Szene:

Hitler setzt den Revolver an die Schlaefe:

"Meine Herren, keiner von uns verlaesst dieses Zimmer lebend!

Sie sind drei, ich habe vier Kugeln in meinem Revolver und diese genuegen fuer uns vier, falls ich scheitern sollte."

Finstere Komodie!

Hitler dachte ebensowenig daran, die drei Vertreter der Staatsgewalt niederzuschuessen, wie er an seinen eigenen Freitod dachte. Gesteht er nicht selbst im Laufe seines Prozesses ein, dass v. Kahr ein so verzweifelltes Gesicht machte, dass es mitteleiderregend war, ihn anzuschauen und er erklaert, dass er bereue,

"die Offiziere durch Anwendung von Gewalt gezwungen zu haben."

Er hat diese Maenner in seiner Gewalt. In welcher Beziehung sind sie

ihm unerlaesslich? Er koennte ohne sie vorgehen. Aber er braucht ihre Billigung, er wird immer den Beifall des Publikums brauchen. Und feige huepft er auf die erste Planke, die ihm mit diplomatischen Geschick der Staatskommissar v. Kahr hinschiebt:

"Das ist alles ganz gut und schoen, aber ich bin Monarchist ich kann den Vorschlag Regent zu werden, nur in der Rolle eines Platzhalters fuer die Monarchie annehmen."

Schoene Worte! Ein Revolutionaer von Format haette diesen Widersacher, diesen gluhenden Anhaenger des alten Regimes, sofort festnehmen lassen; aber Hitler uebergluendlich, sich nach Art eines Hoeftlings ausdruecken zu koennen, die ihm die Illusion gibt, bei Hofe zugelassen zu sein ruft aus:

"Excellenz, verstehen Sie mich, wir schulden dem Koenigshause, dem Opfer schmachvoller Uebeltater, eine Wiedergutmachung. Wenn Excellenz es gestatten, werde ich morgen von hier aus selbst zu seiner Majestaet mich begeben, um ihr mitzuteilen, dass die grosse Deutsche Bewegung das Unrecht wieder gutmachen wird, dass an dem verewigten Vater Seiner Majestaet begangen wurde."

Der Republikaner Hitler wollte also in hoechsteigender Person sich zum Kronprinzen Rupprecht begeben, um ihm, in dienstlicher Haltung, davon Mitteilung zu machen, dass sein verstorbenen Vater geraecht werden wuerde!

Und jetzt glaubte er, dass die Partie gewonnen sei; v. Lossow u. Seisser verbuendeten sich mit v. Kahr. Hitler hatte noch immer die Pistole in der Hand, es war gescheiter, fuer den Augenblick gute Miene zum boesen Spiel zu machen, u. den Rest der Zukunft zu ueberlassen.

Aus dieser Pistole, wohlgemerkt, ist ein einziger Schuss gefallen, jener Schuss gegen die Decke, zu Beginn der ueblen Farce. Kahr hatte keinen Grund, zu zittern....

Alles schien bestens geregelt zu sein. Der koenigstreue Republikaner Hitler und die revolutionaeren Monarchisten kehrten in

schoenster Eintracht, Arm in Arm, in den grossen Saal zurueck. Dort wandte sich Hitler an sein Publikum. Ohne den Beifall der braven Biertrinker von Muenchen kann er nicht leben; er peitscht den biedereren Buerger auf, er befragt ihn, er verteidigt seine eigene Sache:



"....Ich schlage vor, dass ich selbst die politische Leitung der nationalen Regierung uebernehme, bis wir mit den Verbrechern abgerechnet haben, die unser Land ins Unglueck stuerzten. Von Kahr ist Regent Bayerns, Poehner Ministerpraesident, Seine Excellenz der General Ludendorff wird die Armee komandieren. General v. Lossow wird Reichswehrminister werden, Oberst Seisser wird Reichspolizeiminister. Die Aufgabe der provisorischen Regierung besteht darin, gegen Berlin, das neue Babylon zu marschieren.... Ich richte an Euch die Anfrage, ob ihr einverstanden seid??..."

Inzwischen ist Ludendorff eingetroffen. Er ist bleich wie der Tod, die Ereignisse haben ihn ueberrascht, aber er verliert nicht die Haltung:

"Aus eigener Entschlusskraft erkläre ich, dass ich mich der neuen, nationalen Regierung zur Verfuegung stelle."

Der General handelt "aus eigener Entschlusskraft", aber der Diktator schlägt vor, bittet, konsultiert.

Die Biertrinker jubeln, mehr braucht er nicht. Ein Handedruck wird auf dem Podium zwischen v. Kahr und Hitler ausgetauscht. Hitler will zur sofortigen Bildung seines Kabinetts schreiten, aber v. Kahr meint ausweichend, dass er muede sei und das er es fuer angebracht halte, am naechste Morgen um 9 Uhr die Verhandlungen fortzusetzen. Die "Revolutionaere", die leitenden Maenner von morgen haben heute Abend nur den Wunsch, ihr Bett aufzusuchen. Das ist nicht erstaunlich. Hat Hitler nicht vor einem Bierkrug versucht, v. Kahrs Zustimmung zu erlangen, nachdem er ihn zwei Minuten vorher mit dem Revolver bedroht hatte?

"Ich bitte Sie, Excellenz, nicht die gemeinsame Sache aus dem

"Auge zu verlieren-und die Interessen Deutschlands. Morgen wird die Nationalregierung errichtet, oder wir sind t o t ." Leere Worte, ohne jeden Sinn. Zweimal hat an jenem Abend Hitler zu sterben geschworen, wenn er scheitern sollte. Aber er ist am Leben geblieben.

Schon in der gleichen Nacht hatte v. Kahr zur Gegenoffensive geruestet. Der Versuch der halb-militaerischen Formationen der Rechten, verschiedene oeffentliche Gebaeude militaerisch zu besetzen, wurde vereitelt. Aber erst gegen Morgen argwohnte Hitler den Verrat seiner "Verbundeten".

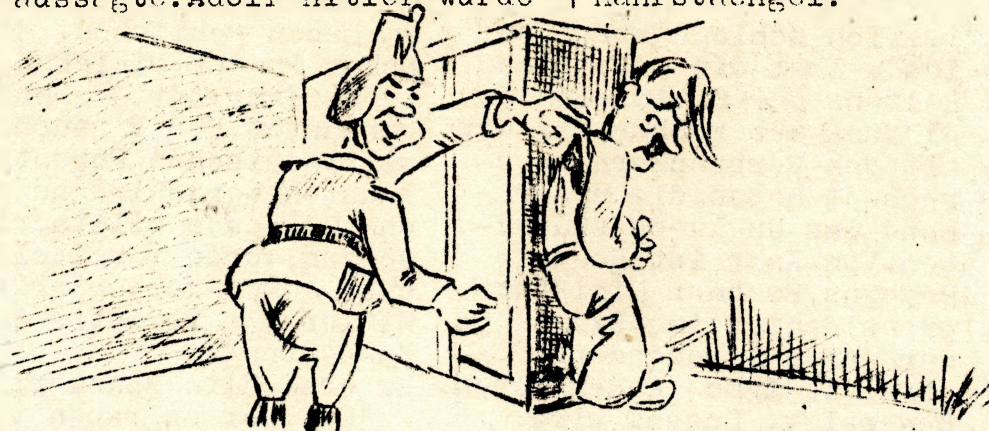
Er erzaehte spaeter:

"Bei Morgengrauen trafen wir uns wieder im Buergerbraeu. Ludendorff hatte sich uns angeschlossen. In der Mittagstunde hatten wir noch keine Nachricht erhalten, nicht ein Lebenszeichen war zu uns gelangt."

Die Stunden verrannen also, ohne das Hitler versuchte, sich selbst ueber die Lage Klarheit zu verschaffen. Es erschien ihm wichtiger, vor allen Dingen Ansprechen an die Menge zu halten. Reden ueber Reden von Stapel zu lassen, sich der Zustimmung der Kleinbuerger zu vergewissern. So wurde um 12 Uhr mittags der "Propagandamarsch" durch die Stadt beschlossen. Hitler und Ludendorff marschierten an der Spitze des Zuges, der an der Isar auf Sperrketten der Landespolizei traf. Die Polizisten schossen nicht, da Goering mit der Erschiessung der Geiseln drohte, wie der Oberleutnant der Polizei berichtete. Der Zug marschierte dann nach der inneren Stadt, durch die enge Residenzstrasse, die zur Feldherrnhalle und dem Odeonsplatz fuehrt. Dort stand ebenfalls eine Kette der Landespolizei. Auf einmal krachte es; wie es dazu kam blieb unstritten. Dann rollten die Salven von beiden Seiten und dreizehn Leute fielen im Feuergefecht. Hitler warf sich auf den Boden und wurde von seinem Adjutanten Ullrich

Graf gedeckt. Alle Lesarten, die das Gegenteil behaupten, sind falsch. Adolf Hitler hat auf dem Bau - che gele-gen ! Er unternahm einen "erfolgreichen Rückzug" und fluechtete per Auto aus der Stadt, wie der Nationalsozialist Dr. W. Schultz aussagte. Adolf Hitler wurde

einige Tage spaeter festgenommen. Er war nach Uffing zu seinem Freunde Hanfstaengel gefluechtet, der spaeter sein Pressechef werden sollte. Die Polizei fand ihn in einer Ecke des Kleider - schrankes des Fraulein Hanfstaengel.



So verlief nach beschworenen Zeugenaussagen der Bierhallen - Putsch !! Nun vergleicht die damaligen Vorgaenge mit dem, was die
G O E B B E L S - P R O P A G A N D A
ERZAEHLTE.

Als der Bierhallenputsch 1923 ge - startet wurde, war ich 17 Jahre u. Lehrling in einer Grosshandlung. Unter anderem hatte ich die Aufgabe, Marktberichte welche durch den "Drahtlosen Dienst" gefunkt wurden, aufzunehmen. Am 9. November, am zeitigen Nachmittag, wurden die Sendungen ploetzlich unterbrochen und die Hoerer - es waren nicht viele - von dem Putsch in Muenchen unterrichtet. Ich lief mit der Meldung zu meinem Chef, einem ehemaligen Offizier, der sich vergnuegt die Haende rieb. Meine Gefuehle waren weniger freudig, denn ich hatte, von meiner haeuslichen Umgebung beeinflusst, keine Sympathien fuer die reaktionaeeren Generaele und die ueberspannten Hitler - Putschisten. Doch schon am naechsten Tage war die Situation wieder umgekehrt. Mein Chef machte ein betretenes Gesicht und ich war guter Dinge. Die "Revolution" war wieder zu Ende.

pke.

Den fuer diese Ausgabe vorgesehenen Aufsatz: "Sollen wir Politik betreiben???"

bringen wir erst spaeter.

Schriftlg.

Erich K e s t n e r, von dem wir heute wieder ein Gedicht bringen, war vor 1933 ein in Deutschland lebender, bekannter politischer Schriftsteller. Das Gedicht "Die andere Moeglichkeit" wurde nach dem ersten Weltkrieg verfasst, doch koennen wir fest - stellen, dass es an Wert inzwischen nichts verloren hat. Kestners Gedichte zeichnen sich durch eine ungemeine Treffsicherheit, beissende Ironie und Schaerfe aus. Unsere Bucherei verfuegt ueber einige Werke des Schriftstellers.

Eine kitzlige Frage:

Wer war der Mann, der sogar einmal den Ausschluss Adolf Hitlers aus der Partei verlangte und "Herrn Hitler" nicht parieren wollte???

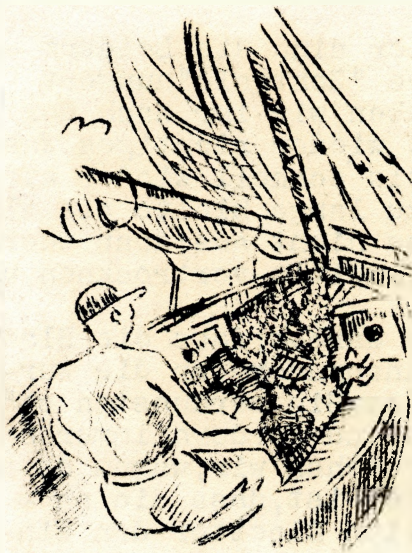
Darueber berichten wir vielleicht schon in der naechsten Ausgabe.

Fuer die Lagerzeitung verantwortlich:

Herbert Trompke

Zeichnungen:

Heinrich Welker



ERNT E AUS DER SEE

Die Vereinigten Staaten, einschl. Alaska, sind im Fischfang, fuhrernd in der Welt. Der Wert wird alljaehrlich auf \$100.845.000 geschaezt. Ueber 130.000 Fischer sind taetig. Der

Gesamtumsatz der einheimischen Haendler in allen Fischerei-Produkten wurde 1938 auf

\$ 214.000.000

geschaezt. Davon

Buechsen: 667.527.840 Pfd.

Wert : 83.445.389

Gefroren: 117.125.519 Pfd.

Wert : 7.800.000

FrISChe u. gepackte FISChe u. Muscheln:

216.066.265 Pfd.

Wert : 27.243.530

Raeucherfisch:

102.617.265 Pfd.

Wert : 14.865.530

FrISChfisch :

680.000.000 Pfd.

Wert : 50.000.000

FISCHERBOOTE: Die Staerke und Groesse der Boote ist ihrem Aktionsradius u. dem erwarteten Fang angepasst. Die modernsten Boote haben starke Dieselmotoren und jegliche moderne Ausruestung, einschliesslich Patentlog, Radio, Telephon, kuenstliche Gefrieranlage u. einem mit Nickel ausgelegten Rumpf. Das durchschnittliche New-England-Fischboot hat nicht mehr als 300 To. Ein 300 To-Boot kann ca. 300.000 Pfd. laden und sich mehr als 500 Meilen vom Heimathafen entfernen.

Kleine Boote, wie 1 und 2-Mann-Schaluppen, meist offen und durch einen Automobilmotor angetrieben, haben eine Ladefahigkeit von 2000 - 3000 Pfd. Sie laufen morgens aus und kehren vor Einbruch der Nacht in den Heimathafen zurueck.

Zwei Arten von Booten fischen auf den kuestenfernen Baenken:

Die Schoner stammen aus der Segelschiffzeit. Es sind dies Schiffe deren besonderer Bau es gestattet, das Wasser bei geringstem Widerstand

zu durchschneiden. Sie haben jetzt Maschinen, aber sie sind wie frueher das Mutterschiff der Kleinboote, die von ihnen aus auf Fang gehen. Der Schoner befoerdert die Fischer von der Kueste zum Fischgrund. Jeder traegt 8-10, manchmal auch 12 Kleinboote. Jedes Kleinboot ist mit 2 Fischern besetzt.

Das Schleppnetz-Boot ist so flachbordig als moeglich gebaut, sodass schwere Lasten von Fischen und Netzen so leicht wie moeglich vom Wasser an das Deck gezogen werden koennen. Fast alle Schleppnetzboote sind aus Stahl gebaut, um das staendige Schleppen von schweren Gewichten auszuhalten. Sie sind breit gebaut, mit grosser Breite am Heck, um fuer die Winde Platz zu haben, die das Schleppnetz einholt.

NEW ENGLAND FISCHEREI:

Die New England-Fischgruende erstrecken sich 200 Meilen in den Ozean zu den bekannten New-England-Fischbaenken und 500 - 800 Meilen zu den Neu-Schottischen Gewaessern und Neu-Fundlandbaenken.

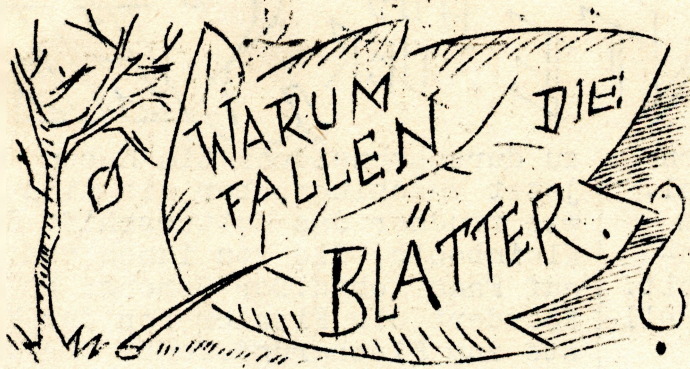
Die Fischfahrten wechseln zwischen 100-600 Meilen und nehmen eine Woche bis 10 Tage in Anspruch.

Die 5 New Englandstaaten (Maine, New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut)

bestreiten 15% des Nationalertrages an Fischen. Etwa 600-700 Millionen Pfund Fische und Muscheln werden jaehrlich in die New Englandhaefen eingebracht und zwar von 642 seefahenden Motor-oder Dampfschiffen und 9136 kleineren Booten.

Es werden Rosenfisch, Kabeljau, Schellfisch, Makrelen und Hering in grossen Mengen gefischt.





Wenn wir nicht unsere Nadelbaeume, die Kiefer, die schoene Weihnachtstanne usw. haetten, wuerden wir die Frage vielleicht garnicht stellen. Aber so hat das allherbstliche Verwelken und Abfallen der Blaetter unserer Laubbacume etwas Ratschhaftes an sich. Warum behalten sie ihre Blaetter nicht ueber den Winter?

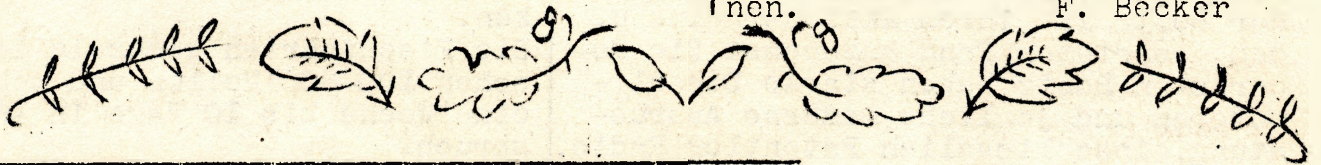
Ein Experiment:

Man stellt eine Topfpflanze in einen Eimer Eiswasser und sorgt dafuer, dass sich das Wasser nicht zu schnell erwarmt. Bald wird sich herausstellen, dass die Blaetter der Pflanze - so paradox es sich anhoert - vertrocknen, obwohl ihr genuegend Feuchtigkeit zur Verfuegung steht. Also muss es wohl an der Feuchtigkeit liegen! Und so ist es. Die Wurzel streikt, sobald der Boden, in dem sie steckt, sich stark abkuhlt. Sie weigert sich Wasser aufzunehmen.

Die Blaetter sind die Leidtragenden; ihre "Zentrale" hungert sie aus. Geben wir ihr nach der Fastenzeit wieder richtiges Wasser, wird sie schnell wieder aufleben. Allzu lange hielte sie allerdings es nicht aus; dann wuerde sie endgueltig vertrocknen u. eingehen.

Wir lernen daraus, dass die Blaetter hohe Ansprueche an die Wurzeln stellen. Sie verdunsten stendig Wasser und fordern immer neues. Nun verstehen wir, warum es so eingerichtet ist, dass die anspruchsvollen Blaetter den Winter ueber absterben. Wuerden sie naemlich nicht verwelken, dann muessten in der Kaelte die Wurzeln schliesslich kapitulieren. Denn aus kaltem Boden koennen sie kein Wasser ziehen. Die Zufuhr wuerde stocken und die Pflanze, der Baum, langsam aber sicher eingehen. Durch das Abfallen der Blaetter aber, werden die Wurzeln ihrer Sorge enthoben, fuer die durstigen Quaelgeister Wasser zu liefern. Weiterhin verhindert das Abfallen, dass die Blaetter die letzten Saefte aus den Zweigen und Aesten saugen. Der Herbst sorgt also nur dafuer, dass unsere Baeume einen gefahrlosen Winterschlaf halten koennen.

F. Becker



Fortsetzung von Seite 12, Bericht: Diskussion

Zentrale Leitung, mit einem festen demokratischen Unterbau in der Selbstverwaltung. Zusammengefasst kann man nur sagen, dass beide Abende absolut erfolgreich waren und den Nutzen brachten, dass viele Leute solche Diskussionen, die beispielsweise in Amerika allgemein ueblich sind, zum ersten Male kennenlernten, ueber Fragen informiert wurden von denen sie bisher nie etwas hoerten und dadurch angeregt werden, sich mit Problemen zu beschaeftigen, die uns alle angehen. Jeder denkende u. verantwortungsbewusste Mensch hat die Pflicht, sich mit Fragen unserer augenblicklichen Lage und den Problemen der Zukunft ernsthaft zu be-

schaeftigen. Hier in Amerika haben wir Zeit und Gelegenheit dazu, sodass jeder bei gutem Willen in der Lage ist, mit irgendwelchen konstruktiven Gedanken nach unserem Vaterlande zurueckzukehren.

Tro.

GEISTLOSE
KANN MAN NICHT
BEGEISTERN
ABER
FANATISIEREN
KAN MAN SIE
Marie v. Ebner-Eschenbach



AUS DEM LAGER HOULTON

Am Dienstag, den 30. Oktober, wurde ein neuer Kursus in amerikanischer Staatsbuergerkunde begonnen. Es waren 43 Leute anwesend, von denen 37 sich bereit **erklarten**, an saemtlichen Unterrichtsstunden teilzunehmen.

Wie wir hoeren, bereitet die Spielschar ein neues Theaterstueck vor. Es handelt sich um eine bekannte Bauernkomoedie, eines Oldenburger Dichters.

Die Camp-Buecherei hat in 9 Monaten 13.970 Buecher und cirka 500 Soldatenbriefe ausgeliehen. Die bisher groesste Zahl - 2430 Buecher - wurden im Monat Juni ausgegeben.

In der Buecherei befinden sich noch folgende Soldatenbriefe zur Berufsfoerderung : Grundlagen der Chemie, Zoologie, Botanik, Betriebs - technik, Ingenieurschule, Mathematik, Elektrotechnik, Maschinenbau und Elektrotechnik, Metallbearbeitung.

Im Leseraum koennen jederzeit Schallplatten gespielt werden. Jazzmusik und Schlager stehen zur Verfuegung.

Am Dienstag, den 6. November, wurden fast 700 Kameraden namhaft gemacht, die das Lager Houlton in Richtung Heimat verlassen.

Fuenfzig Maenner (Baecker und Fleischer) sind am Donnerstag den 8. November aus Houlton abgereist.

Unsere Lagerkapelle verliert durch die neue Transferierung einige bewachte Kraefte. Auch der Chor verkleinert sich wieder.

Es waere zu wuenschen, dass sangesfreudige Kameraden dem Chor sich anschliessen, damit er seine Leistungsfahigkeit behaelt.

Der Wiener Chirurg Billroth fragte beim Examen einen Kandidaten:
"...und welche Dosis Morphium wuerden Sie dem Patienten verabreichen?"
Angestrengt sann der Pruefpling nach.
"Hm, hm, hm, brummte Billroth, schwieg einige Augenblicke und stellte dann weitere Fragen. Unterdessen wurde dem Studenten klar, welchen Unsinn er geschwaetzt hatte. Um zu retten, was noch zu retten war, stammelte er ploetzlich:
"Herr Professor, ich wuerde gern meine Auskunft ueber die Morphiumdosis richtig-stellen."

Billroth sah nach der Uhr:
"Leider zu spaet! Der Patient ist seit fuenf Minuten tot!"



KONZERT und THEATER

Als kuerzlich, an einem Sonntag, die Theater-Baracke zufaellig frei war, veranstalteten "Die Schrammeln" kurz entschlossen ein eigenes Konzert, nachdem sie vorher lediglich im Rahmen anderer Veranstaltungen, in den Kompanien oder im Krankenrevier aufgetreten waren. Der Gedanke fand Anklang, denn eine beifallfreudige Zuhorerschaft fuellte den Saal. Die Schrammeln spielten und sangen volkstuemliche Lieder und bekannte Schlager, in bunter Folge. Als Ansager betaetigte sich Otto Frick, der alte und neue Schwaenke vom "Blumenpeter" erzachte.



Die Spielgruppe unternahm den Versuch, ein regulaeres Buehnenwerk aufzufuehren. Man weahlte das Lustspiel von Axel Ivers

"Der gute Geist des Hauses"

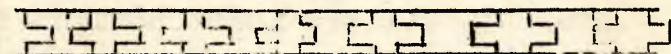
Ivers ist ein bekannter daenischer Buehnenautor. Der Versuch ist gelungen und zwar sowohl schauspielerisch gesehen, als auch hinsichtlich der Wirkung des Werkes auf die Zuschauer. Das Lustspiel fand grossen Beifall, obwohl es keine knalligen Pointen, oder ausgesprochen komischen Situationen enthaelt. Es entwickelt sich vielmehr aus dem Dialog, sodass der Erfolg sehr viel von den Schauspielern abhaengt. Alle Darsteller entledigten sich ihrer Aufgabe absolut zufriedenstellend. Die Spielleitung lag in den bewahrten Haenden von Otto Frick.

Es bleibt allerdings das Geheimnis der Spielgruppe, aus welchem Grunde eine Wiederholung nicht erfolgte. Mit einer einzigen Auffuehrung ist wohl die grosse Muhe und die Arbeit die mit der Vorbereitung einer solchen Veranstaltung verbunden ist, nicht abgetan, ganz abgesehen davon, dass noch sehr viele Leute das Stueck gern gesehen haetten.

Durch das "Volksliederkonzert" hat sich der Chor und die Kapelle der Sing- und Spielgemeinschaft wieder sehr verdient gemacht.

Unsere alten, schoenen Volkslieder sind unvergaenglich, denn sie sind aus dem Volke heraus entstanden, oder druecken so sehr die Empfindungen und die wahren Gefuehle unseres Volkes aus, dass sie immer u. ueberall gesungen werden, im Gegensatz zu den reinen Zweck- oder Propagandaliedern, die uns in den letzten Jahren unermuedlich eingehaemmert wurden und die bald vergessen sein duerften.

Karl K r a e m e r hatte ein abwechslungsreiches Programm sehr geschickt zusammengestellt, dass vom Chor, der Kapelle und 2 Solisten (Hermann Zech, Posaune-Kurt Lehmann, Lieder zur Gitarre) dargeboten wurde und den ungeteilten Beifall der Zuhorer fand.



Am letzten Lohnzahlungstag erliess der inzwischen versetzte Lager-sprecher Paul Seiler einen Aufruf, zur Durchfuehrung einer Sammlung fuer unsere notleidende, schwergepraefte Heimat. Obwohl die finanzielle Lage der meisten Leute augenblicklich nicht besonders gut ist, hatte der Aufruf einen grossen Erfolg. Es wurden

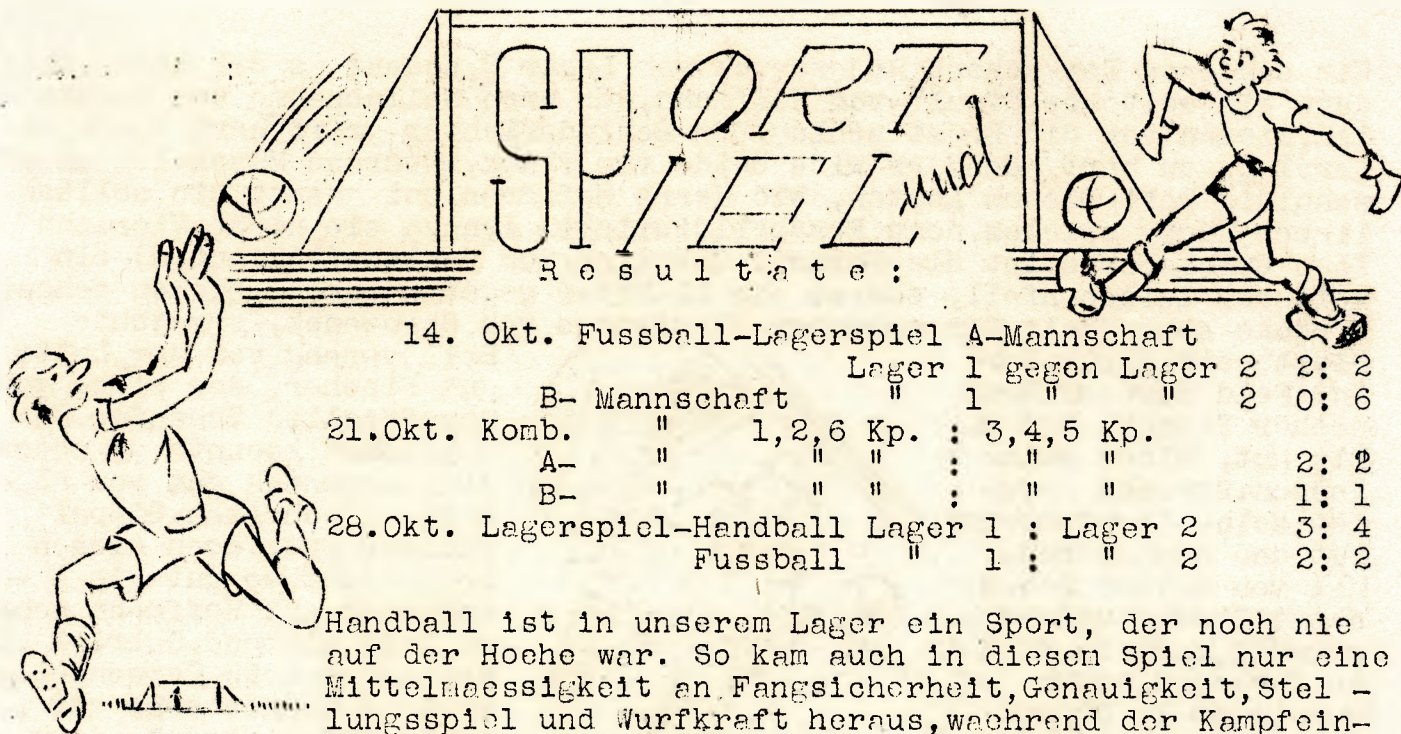
\$ 5.672,49

gespendet und an das Rote Kreuz zur Linderung der schweren Not in der Heimat abgefuehrt. Die Kompanien sammelten wie folgt:

2.Kp.	:	1.123,61	§
3.Kp.	:	1.052,45	"
1.Kp.	:	943,49	"
5.Kp.	:	933,06	"
4.Kp.	:	861,35	"
6.Kp.	:	752,53	"

Den Spendern sei auch an dieser Stelle fuer ihre Opferfreudigkeit gedankt.

Sc. Frick



14. Okt. Fussball-Lagerspiel A-Mannschaft					
	Lager 1	gegen	Lager 2	2:	2
B- Mannschaft	" 1	"	" 2	0:	6
21. Okt. Komb.	" 1, 2, 6 Kp.	:	3, 4, 5 Kp.		
A-	"	:	"	2:	2
B-	"	:	"	1:	1
28. Okt. Lagerspiel-Handball	Lager 1	:	Lager 2	3:	4
	Fussball	" 1	" 2	2:	2

Handball ist in unserem Lager ein Sport, der noch nie auf der Hoehle war. So kam auch in diesen Spiel nur eine Mittelmässigkeit an Fangsicherheit, Genauigkeit, Stellungsspiel und Wurfkraft heraus, während der Kampfeinsatz oft nichts zu wünschen übrig liess. Oft sah es aus, als ob ein Rugby-Kampf im Gange wäre. Die Spieler koennen sich nicht freistellen, sie muessen fummeln, bis der Ball weg ist, oder auf dem Fuss landet. Und das waren die Besten aus dem Lager Houlton!! Wie anders verlief damals das Spiel von Brady, doch dieses "Anschauungsspiel" hinterliess scheinbar keine Fruechte. Das Spiel stand bis zur Halbzeit 3:0 fuer das Lager 2, doch dann holte das Lager 1 auf. Wenn der Schiedsrichter das Tor gegeben haette, welches der Torwart Spraeetz vom Lager 2 einwandfrei hinter der Linie gehalten hat, so wäre der Kampf unentschieden ausgegangen. Dieses Tor konnte der Schiedsrichter nicht sehen, dazu war die Entfernung zu gross und der Torwart wurde nicht gefragt. Sonst lag die Leistung des Schiedsrichters ueber dem Durchschnitt des Lagers. Er piff schnell und genau.

Das Fussball-Spiel sollte den Rueckkampf, des vor 14 Tagen unentschieden ausgegangenen Spieles bringen. Doch am 28. Oktober war das Wetter eisig kalt und der Platz gefroren. So kam nicht das gute Spiel heraus, dass man sich versprach, ueberhaupt nachdem Lager 2 dieses Mal den Sieg mit Gewalt erringen wollte. Lager 2 ging nach 20 Minuten durch einen Deckungsfehler 1:0 in Fuehrung durch Hoffmann und hatte bis zur Halbzeit schwer zu kaempfen. Eine Minute vor der Halbzeit fiel aus einem Gedraenge der Ausgleich durch Wagner. Viele hervorragenden Torgelegenheiten wurden ausgelassen. Dieses brachte die Zuschauer, trotz Kaelte, in Stimmung. Nach der Halbzeit drueckte zeitweilig Lager 2 doch die Deckung war nicht zu brechen. Der Torwart Gimpel klaerte oft in letzter Minute die Situation, indem er sich in den Schuss warf. Das Spiel wurde voruebergehend etwas unfair. Die Hauptschuld daran tragen die altbekannten Schreier, die bei jeder Situation etwas zu meckern haben, trotzdem sie nicht entscheiden koennen was war, weil sie nicht alles sehen koennen. Wenn das so weiter geht, werden sich einige wundern, wenn sie die Spiele zukuenftig von weitem ansehen muessen. Auch diejenigen Leute, welche den Schiedsrichter angreifen. Der Schiedsrichter ist auch nur ein Mensch, kann sich irren und sieht auch nicht alles. Kein Fehlurteil geschieht absichtlich, wie gewisse Leute immer meinen. Wenn sie besser schiedsrichtern koennen, dann moegen sie sich bei mir melden. Aber bis jetzt, nach fast 11 1/2 Jahren, habe ich von diesen Schreihelsen noch keinen bei mir gesehen.

Ein schoenes Tor schoss Roderbruck vom Lager 2, sodass es 2:1 hiess. Als dann ein weiteres "foul" von Hoffmann, der nach Ballabnahme von Muschalek, diesen vor die Brust schlug. Der Schiedsrichter griff hart durch, allerdings zu hart, denn er wies beide vom Platz, waehrend Muschalek unschuldig war! Diesen Leuten, wie Herrn Hoffmann, sei gesagt sie sollten lieber Rugby spielen, denn Fussballdisziplin kennen sie nicht. Vierzehn Tage Spielsperre ist die Folge!! Ziemlich zum Schluss (15 Minuten) ein weiterer Zwischenfall, sodass ein 11-Meter gegeben wurde. Diesen schoss Warnecke scharf ein. Ein schoener Strafstoss von Skrowanek, erreichte nicht sein Ziel. Der Ball sprang von der Latte. Der ins Feld zurueck. Sehr gut Fischer, der bloss unauffaellig Schaefer. Ka sicher faengt. Gut u. "Schliche" koennte er unterliß gut, bloss seine sig. Skrowanek gut vor al lassen. Strocke maess- sind gefaehrlich. Sippel lem seine Strafstoesse Dielzer gut, doch dieses gut und ausdauernd. mann nicht so gut einge- Mal von seinem Neben- dorbruck gut. Hoffmann sehr setzt. Stache und Ro- am Ball klebend. Gabriel gu schnell, doch zu viel scheinbar kein Torschuetze. te Vorlagen, doch vertrat Menges sehr gut, Nun Lager 1: Gimpel auslaufen. Loosgut, doch doch unsicher im Her- Mueller, Muschalek gut. Lech oft zu weit vorn. Wende, das Sprechen mit den Spie- felddt ausgezeichnet, aber lern, muesste er unterlassen. Bukowski, Block, Wagner, Warnecke gut. Gsoell scheint etwas langsamer geworden zu sein, doch seine Ballfuehrung ist gut.



Wenige Sonntage werden noch zu spielen sein. Vielleicht war es sogar der letzte. So sollen zum Schluss die Resultate der Lagerspiele nochmals vermerkt werden:

20. Mai 1945	Lager 1	gegen	Lager 2	5 : 2
26. Aug. "	"	"	"	2 11 : 1
14. Okt. "	"	"	"	2 2 : 2
28. Okt. "	"	"	"	2 2 : 2

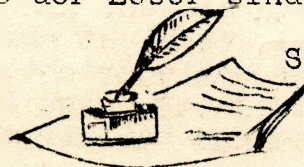
Fredy Schneider
Lager - Sportwart

Unsere naechste Ausgabe enthaelt folgende Beitrage:

1. Die grosse Lehre
2. Die deutschen Demokraten u. die Vorgaenge im Osten
3. Der Mann mit der Peitsche
4. Nachrichten aus der Heimat
5. Die Aussprache (Unsere Stellungnahme zu 2 Briefen u. einem Aufsatz)
6. Leserzuschriften
7. Amerikas Regierungstheorie
8. Zwei Radio-Geschichten (mit und ohne Politik)
9. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier
10. Aus der "Wunderwerkstatt" des Winters

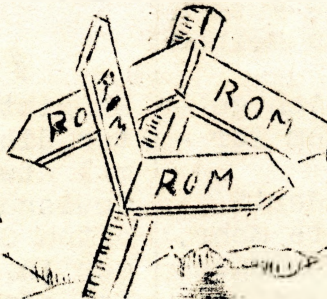
usw.

Die Leser werden sich an das neue Format der Lagerzeitung erst gewöhnen müssen. Uns geht es nicht anders. Aus technischen Gruenden ist es leider unmoeglich die alte Form beizubehalten. Wie bedauern das sehr, denn die alte Folioform machte sich recht gut. Nun wird es unsere Aufgabe sein, die Lagerzeitung auch in der neuen Form ansprechend herzurichten. Evtl. Maengel stellen wir ab. Fuer Vorschlaege der Leser sind wir dankbar.



Schriftleitung

ALLE
WEGE
FÜHREN
NACH



ROM!

Neulich- genauer gesagt, vor etwa zwölf Jahren- erhielt ich eine Einladung nach X. Wo die - ses X. liegt, ist ziemlich gleich - gültig. Wer will, kann sich darun - ter auch höhere Städte vorstellen. Ich fuhr also los; von Prag ueber Budweis nach Wien und von dort nach Budapest und weiter nach Belgrad und noch weiter nach Saloniki. Aber da war ich noch immer nicht am Ziel. Bis Budweis war die Fahrt ja auszu - halten, dann aber begann sich's et - was zu ziehen. Aber einmal kommt man ja ueberall an, wenn auch zerschlagen und hunderuede.

Nach sechsundfuenfzig Stunden taumle ich also in X. aus dem Zug, und so - fort haben sechs Traeger meine drei Gepaeckstuecke ergriffen und schaf - fen sie zu einem Taxi.

"Hotel Luxor", rufe ich dem Chauffeur zu, nachdem ich unter das Traeger - volk einige Zechinen verstreut hat - te. Und der Wagenlenker ergreift das Steuerrad und saust los. Und faehrt und faehrt.

"Na", denke ich nach einer Viertel - stunde,

"die guten Turnierveranstalter haet - ten mich auch etwas naecher unter - bringen koennen! Aber vielleicht sind die Tennisplaetze ausserhalb der Stadt..."

Und schliesslich war die Fahrt ja in - teressant genug. Vorbei an lauter Ba - saren und Ruinen und Schloessern, durch Parkanlagen und Ruinen und ue - ber grosse, freie Plaetze. Wenn ich mir's jetzt so recht ueberlege, ach - nelten sich manche dieser Schloesser und Parkanlagen und Ruinen aufs Haar. Aber damals war ich zu muede. Nach einer halben Stunde wurde ich allerdings ungeduldig.

"Hotel Luxor!!!"

schrue ich den Fahrer an und machte eine drohende Miene. Aber er nickte mir nur laechelnd zu und fuhr mich weiter spazieren. Ich lernte die gan - ze Stadt waehrend der Fahrt kennen, und- alles, was recht ist: huebsch

haben sie's dort! Nach einer Vier - telstunde aber hatte ich genug von den Sehenswuerdigkeiten.

"Hotel Luxor!!!!!"

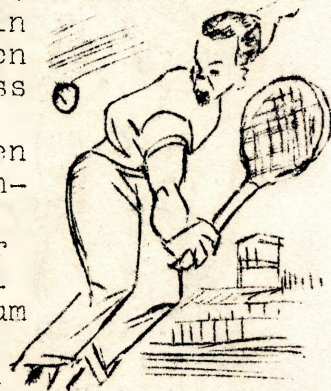
donnerte ich den Chauffeur an und mein Gesicht muss Unheil ausge - drueckt haben.



Denn nach knapp zehn Minuten mehr fuhren wir endlich an einem Schloess einer Ruine, einem Park, einem Ba - sar und einem grossen freien Platz vorbei, die Hotelauffahrt hinauf. Ich zahlte dem Chauffeur ein un - sinnig hohes Fahrgeld und beschloss es den Turnierveranstaltern auf die Spesenrechnung zu setzen. Denn woher haette ich sonst Geld zum Rasieren nehmen sollen?

Und dann begann am naechsten Mor - gen das Turnier. Es dauerte vier Tage und da ich in allen Wettbewerben genannt hatte, mus - te ich von frueh bis abends spielen und kam nicht ein - mal dazu, mir die Hotelhalle naecher anzuschauen- viel weniger ein Museum oder ein Denkmal oder das Rathaus. Und gleich nach der Preisvertei - lung ging mein Zug zurueck.

"Bestellen Sie mir bitte recht - zeitig ein Taxi", bat ich den Portier zwei Stunden vor der Abfahrt.



"Wollen Sie nicht lieber zu Fuss gehen?" fragte der Mann zu meinem groessten Erstaunen.

"Sind Sie verrueckt?" rief ich gereizt, denn ich war nach dem Tur hier todmuede.

"Ich bin doch kein Pfadfinder!" Der Portier antwortete nichts mehr, schrieb an seinen Wochenrechnungen weiter und liess die Zeit verstreichen. Und ich wurde immer ungeduldiger.

"Herr!" knurrte ich ihn nach einer halben Stunde an

"wollen Sie nun die Guete haben, mir einen Wagen zu bestellen oder nicht?"

"Aber Sie haben doch noch viel Zeit!"

erwiderte er.

"Der Bahnhof liegt doch ueber der Strasse..."

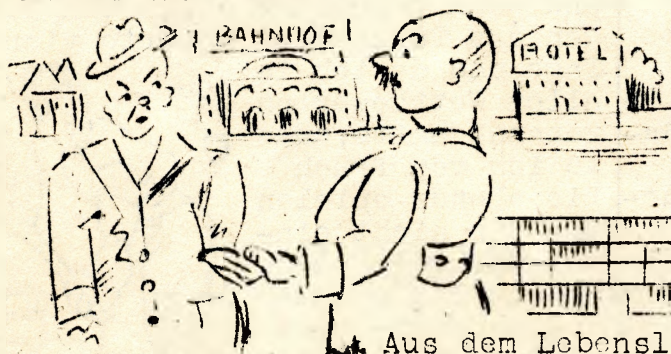
"Was?" schrie ich auf, "ueber der Strasse?"

Und tatsaechlich, dort ruhte er. Keine zehn Schritt vom "Hotel Luxor" entfernt. Aber so viel Zeit hatte ich doch nicht mehr, den Taxichauffeur sicherstellen und einsperren zu lassen.

Da sind die Wiener Fiaker doch andere Leute!

Als ich zum ersten Male nach Wien kam, und einem Droschkenkutscher am Westbahnhof sagte, er moege mich ins Hotel "Zum schwarzen Hund" fahren, da schaute er mich treuherzig an u. meinte:

"Wissen S' was, Euer Gnaden? Geben S' mir an Gulden und i fuehr Sie an der Hand hin!"



Aus dem Lebenslauf eines Vertreters:

"....Nach beendeter Lehrzeit legte ich mich zunaechst auf Stacheldraht. Dann reiste ich einige Zeit in Damenkleidern und Trikots, arbeitete mehrere Monate in Kinder-Kleidchen und vertrat dann drei Jahre lang Filzpantoffeln. Nachdem ich darauf teils ein Jahr in Betten gemacht, teils Grabdenkmaeler umgestzt und mich voruebergehend auf Glas und Porzellan geworfen hatte, machte ich mich schliesslich in Fliegenleim sesshaft, den ich bis jetzt meine Anhaenglichkeit bewahrt habe..."

"DER BULLE"

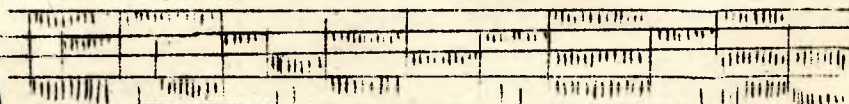
Es gibt viele Geschichten, die von der manchen mal etwas weltfremden Gewissenhaftigkeit der alten Oberrechnungskammer in Potsdam berichten oder- gut erfunden wurden. Die folgende Geschichte verlas, bald nach der Jahrhundertwende ein Abgeordneter im Reichstag aus den Akten. Ein Fischerdorf an der Ostsee hatte im Meer eine Boje liegen, welche wegen ihrer Groesse "Bulle" genannt wurde. Diese Boje wurde von Zeit zu Zeit frisch gestrichen u. die Kosten wurden unter dem Posten "Bulle" im Gemeindehaushalt auf Heller und Pfennig verbucht.



Eines Tages lief beim Gemeindeamt folgende peinliche "Rueckfrage" der Potsdamer Oberrechnungskammer ein:

"Nach Durchsicht der Belege wird diessciits bemerkt:

- 1.) Weshalb und zu welchem Zweck wird der Gemeindebulle gestrichen?
- 2.) Weshalb erfolgt die Streichung mit Oelfarbe, statt unter Verwendung billigerer, handelsueblicher Anstreichmittel?
- 3.) Es wird diessciits an der Haeufigkeit Anstoss genommen, mit der die dortige Gemeinde ihren Bullen anstreicht. Auch ist der Oberrechnungskammer diese Massnahme von anderen Ortschaften mit gleichgelagerten Verhaeltnissen nicht bekannt.
- 4.) Die Genehmigung des fraglichen Postens wird daher bis zum Eingang zweckdienlicher Erklaerungen zurueckgestellt.



HUMOR

"Paul, was macht dein Vater?"

"Er ist krank!"

"Nein, du hast mich verkehrt verstanden.

Ich meine was dein Vater macht?"

"Er hustet!"

"Nein, Paul, ich meine was dein Vater macht, wenn er nicht hustet?"

"Dann ist er gesund!"

"Du Döskopp, was macht dein Vater wenn er gesund ist?"

"Na, dann hustet er nicht!"



Arzt: "Ja, Frau Piefke, Ihr Mann ist krank, er wird wahrscheinlich nie wieder arbeitsfähig werden."

Frau Piefke: "Na, det wer' ick ihm man jlei jleich berichten, det heitert ihn wieder 'n bissken uff!"

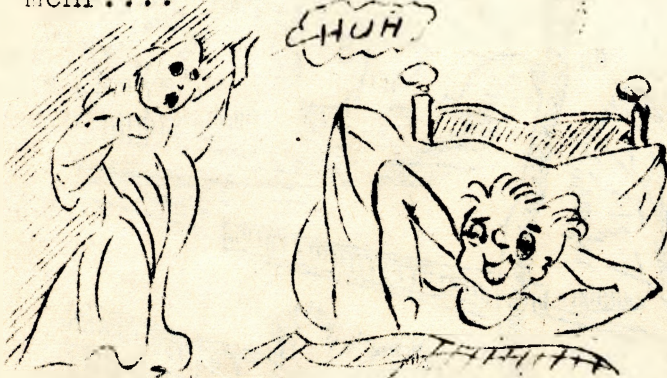
"Mein Gott, was ist Ihnen denn?"

Sie sehen ja so verstoert aus."

"Ich habe soeben ein Telegramm erhalten."

"Doch kein Todesfall?"

"Das nicht, aber meine Frau depe-
schiert mir:
Heute Zwillinge angekommen, morgen
mehr....!"



In einem schwäbischen Dorfgasthaus haben sie sich gruselige Geschichten erzählt. Ein Gast der mit dabei war und im Gasthaus uebernachtet, wird geneckt, indem einer, in ein weisses Laken gehuellt, am Fenster erscheint und mit geisterhafter Stimme ruft:

"Huuu, ich bin ein Geist!"
Da dreht sich der im Bett um und
brunnt:

"A Mensch waer' mer liaber!"

Einer kommt betrunken nach Haus
und ruft seinem Weib zu:

"Karlina, bring mer gleich da Kuebel,
i muess brecha!"

Als sie aber mit dem Kuebel kommt,
ruft er:

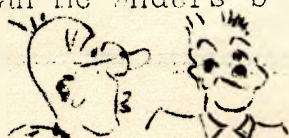
"Bring' ner lieber a Paar frische
Hose, i han ne anders b'sonna!"



"Was bist du eigentlich in Zivil,
Kamerad?"

"Ich bin ausserordentlicher Profes-
sor an der Universitaet Berlin."


"Na, man sachte! Wieso denn ausserordentlicher? Weissst du denn nicht
dass Eigenlob stinkt?"



"Na, man sachte! Wieso denn ausserordentlicher? Weissst du denn nicht
dass Eigenlob stinkt?"

SPATHERST





UNSER BEKENNTNIS ZUM

9. NOVEMBER 1918

Kein Tag ist im Dritten Reich wohl mehr gehasst gewesen und mit allen Mitteln aus den Hirnen des deutschen Volkes zu reissen versucht worden, als der 9. November 1918, Kuebel schmutzigster Verleumdung wurden auf jene Maenner ausgegossen, die an diesem Tage den Zusammenbruch des Vaterlandes auffingen und ein Abgleiten in Anarchie und Hoffnungslosigkeit verhinderten. Heute jedoch, angesichts des erneuten Elends in der Heimat beginnt es auch bei den Letzten zu daemmern, dass sich immer wieder in dem Wunsch aeussert:

"Ja, stuenden wir nur heute an der Stelle jenes 9. Novembers!"

Die Deutsche Republik, die an diesem Tage ausgerufen wurde, blieb in all den Folgejahren einfach und schlicht. Man hat es ihr als Fehler nachgesagt, dass sie auf jeden aeusseren Pomp, grossen Paraden und lauter Propaganda verzichtete. Schlicht und einfach waren auch ihre wuerdigsten Vertreter

Friedrich Ebert, Walter Rathenau, Matthias Erzberger, Josef Wirth, Herrmann Mueller, Gustav Stresemann

und viele andere. Ihre Verdienste um Volk und Vaterland und um die Voelkerverstaendigung, leuchten heute heller denn je aus den hoffnungsfrohen Tagen unserer einstigen jungen Republik.

Dieser Geist, der Deutschland schon bald wieder zum gleichberechtigten Partner im Weltgeschehen machte, hatte seinen Ursprung in jenem 9. November 1918 und fand seine Kroenung und

feierliche Zusage, durch die in freier, geheimer Wahl gewahlten Vertreter des deutschen Volkes in der Verkuendung der Verfassung am

11. August 1919

in Weimar. Schon 7 Monate - welche herrlich kurze Zeit, am Heute gemessen -, nach dem Ende des verlorenen ersten Weltkrieges, waren die gesetzlichen Grundlagen eines freien und menschenwuerdigen Rechtsstaates gelegt.

Ist es da ein Wunder, dass wir das grosse Werk von Weimar immerwieder hervorheben?

Das Werk der Menschlichkeit und Humanitaet, der Geistes- und Gewissensfreiheit, dem Werk, dem selbst seine Feinde nichts schlechteres- und auch das nur zu seiner Ehre- nachsagen konnten, als das es zu gut und das deutsche Volk noch nicht "reif" genug dafuer sei.

Muss uns, die wir uns laut zur Verfassung von Weimar bekennen, das nicht stolz machen?

Eine Hochflut des guten Willens und ein einziger Geist der Verstaendigung und Versoehnung, kann nur das Vertrauen der Welt fuer uns und unser liebes Vaterland, zurueckgewinnen.

Es liegt eine ungeheure Tragik in der Tatsache, dass es denselben Kraefte des 9. November 1918 wieder ueberlassen bleibt, diese Atmosphaere des Vertrauens vorzubereiten und das zer-

schlagene Deutschland wieder auf-
zubauen. Die Tragik, dass ein grosser
Teil des deutschen Volkes jenen Män-
nern und Parteien des demokratischen
Deutschland, die nunmehr seine Fueh-
rung wieder uebernehmen "dürfen", Ab-
bitte tun werden, nachdem sie ihnen
in den entscheidungsvollsten Stunden
des Vaterlandes die Gefolgschaft auf-
kuendigten und einem politischen Rat-
tenfaenger nachliefen, der nicht nur
ihre Kinder in ein grosses Morden,
sondern sie alle dazu in ein furcht-
bares Unglueck fuehrte.

Jenen aber im Volk, die tapfer und
unbeirrt ihren Glauben an ein freies,
demokratisches Deutschland, der Reli-
gions- und Gewissensfreiheit durch den
braunen Schlamm trugen, faellt nunmehr
die Sorge und eine ungeheure Arbeit
um die Zukunft allein zu. Sie wussten,
dass die Traenen der Muetter und der
Kinder, deren Maenner und Vaeter in
den Folterhoellen der Gestapo schmach-
teten, dass die Todesschreie verbrann-
ter Juden, gemordeter Christen, Sozi-
alisten und Kommunisten, einmal den
Herrgott zu Hilfe rufen wuerde. Sie
wie die andern, nur viel unschuldiger
noch, das wollen wir nie vergessen u.
auch nicht vergessen lassen, stehen
vor den fast unueberwindlichen Schwie-
rigkeiten des Wiederaufbaues. Moegen
ihre Rufe, um Hilfe und Vertrauen, in
der Welt nicht ungehoert bleiben.

Wir aber wollen- wie unsere Vaeter
1918- mutig in die Speichen des ver-
fahrenen Staatswagen greifen, wollen
mit unserer ganzen Kraft und der

Leidenschaft und der Glut unse-
rer Liebe zu Volk und Vaterland
am Wiederaufbau eines demokra-
tischen Deutschlands helfen. Wir
wissen am besten durch unseren
eigenen Kreuzweg der letzten 12
Jahre, dass uns nichts geschenkt
wird, dass alles Schoene und Er-
habene errungen, erkaempft und ver-
dient sein will.

Lasst uns wieder Idealisten
werden, die in den dankbaren Au-
gen selbstlos unterstuetzter Brü-
der und Schwestern, gleich wel-
cher Rasse und Religion, ihren
schoensten Lohn finden.

Wir werden in Zukunft alle so
arm sein, dass niemand dem ande-
ren etwas neiden kann und wo die
ganze Armseligkeit unseres trau-
rigen Erbes, nur durch die alten,
heiligen Tugenden der christli-
chen Naechstenliebe und der brue-
derlichen Solidaritaet wieder
aufgewertet, der einzige aber
grosste Reichtum eines neu in
die Sonne strebenden Volkes sein
werden.

Moegen der Geist jener Maenner,
die aus dem Wirrwarr des Miss-
trauens und Hasses im November
1918 den Weg in die Verstaendi-
gung und Voelkergemeinschaft fan-
den, uns auch heute wieder Ansporn
und Leitstern sein.

Die hohen Ideale aber, die ihre
Arbeit und ihr Schaffen verkoer-
perte,

F r i e d e n

F r e i h e i t

W u e r d e

u n d R e c h t

wollen wir aus dem Truemmerhau-
fen der braunen Totengraeber un-
seres Vaterlandes retten und wie-
der hoch in die Sonne reissen.

Walter Kinatedeter

Die vollkommene geistige und
sittliche Bildung eines Volkes
besteht in der Bildung des ein-
zelnen Menschen, in der politi-
schen Entwicklung des ganzen
Staates zur politischen gesetz-
lichen Freiheit.

Frh. vom Stein

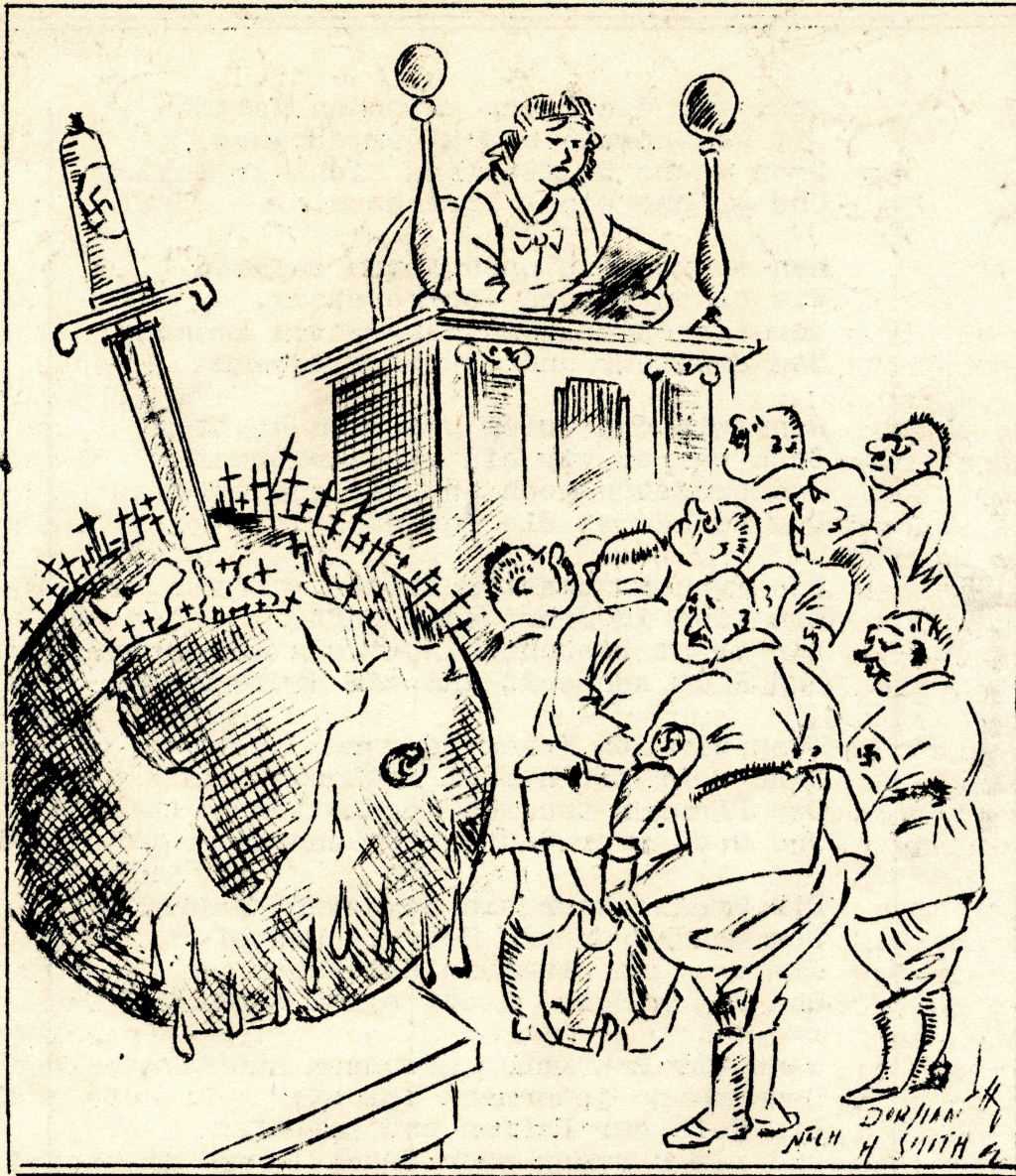
Die Staaten vereinigen die Men-
schen, damit durch diese und in die-
ser Vereinigung jeder einzelne

Mensch seinen Teil von Glueckselig-
keit desto besser und sicherer ge-
niessen koenne.

Das Totale der einzelnen Glueckse-
ligkeit aller Glieder ist die Glueck-
seligkeit des Staates. Jede andere
Glueckseligkeit des Staates, bei wel-
cher auch noch so wenig einzelne Glie-
der leiden und leiden muessen, ist
Bemaentelung der Tyrannei, - anderes
nichts.

Gotthold Ephraim Lessing

DAS GERICHT..



ANKLAGEN :

1. Verschwörung zum Angriffskrieg
2. Verbrechen gegen den Frieden
3. Kriegsverbrechen
4. Verbrechen gegen die Menschheit

DIE ANDERE MÖGLICHKEIT.

Wenn wir den Krieg gewonnen haetten
Mit Wogenprall und Sturmgebrauss,
Dann waere Deutschland nicht zu retten
Und gliche einem Irrenhaus.

Man wuerde uns nach Noten zaechnen
Wie einen wilden Voelkerstamm.
Wir spraengen, wenn Sergeanten kaemen,
Vom Trottoir und staenden stramm

Wenn wir den Krieg gewonnen haetten
Dann waeren wir ein stolzer Staat
Und pressten noch in unseren Betten
Die Haende an die Hosenhaht.

Die Frauen muessten Kinder werfen.
Ein Kind im Jahre oder Haft.
Der Staat braucht Kinder als Konserven
Und Blut schmeckt ihm wie Himbeersaft.

Wenn wir den Krieg gewonnen haetten,
Dann waer der Himmel national.
Die Pfarrer truegen Epauletten
Und Gott waer deutscher General.

Die Grenze waer ein Schuetzengraben,
Der Mond waer ein Gefreitenknopf.
Wir wuerden einen Kaiser haben
Und einen Helm- statt einen Kopf.

Wenn wir den Krieg gewonnen haetten,
Dann waere jedermann Soldat;
Ein Volk der Laffen und Lafetten
Und rings umher waer Stacheldraht.

Dann wuerde auf Befehl geboren,
Weil Menschen ziemlich billig sind
Und weil man mit Kanonenroehren
Allein, die Kriege nicht gewinnt.

Dann laege die Vernunft in Ketten
Und stuende stuendlich vor Gericht,
Und Kriege gaeb's wie Operetten;
Wenn wir den Krieg gewonnen haetten-
Zum Glueck gewannen wir ihn nicht.

Erich Kestner